

Dirk Schumann

Mauern aus gebranntem Ton

Der Backsteinbau in Brandenburg – eine Bautechnik prägt eine Region

Dirk Schumann ist Kunsthistoriker und Bauarchäologe mit zahlreichen Veröffentlichungen zu Kunst und Archäologie der Mark Brandenburg.

Und sie sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! Und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel und sprachen: »Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen, denn wir werden sonst zerstreut in alle Länder.«

1. Buch Mose, 11,4

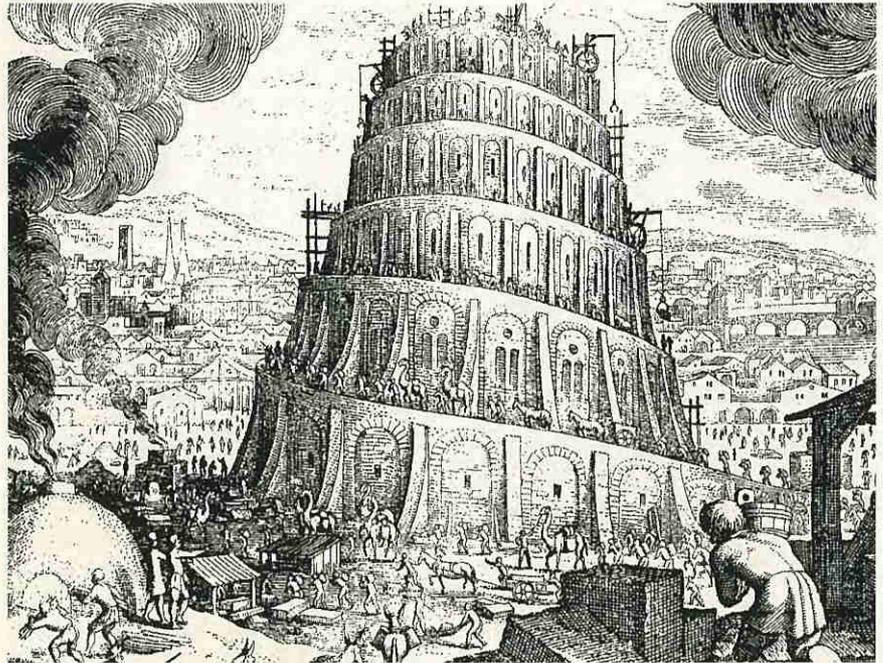
Der »gebackene Stein« oder auch Ziegel (Tegula), wie ihn antike Quellen bezeichnen, hatte schon eine lange Geschichte hinter sich, bevor er sich schließlich auch in der Mark Brandenburg als Baumaterial verbreitete.

Zwar ist das jetzt auch schon fast 850 Jahre her, doch der Baustoff scheint seine Bedeutung bis heute nicht verloren zu haben.

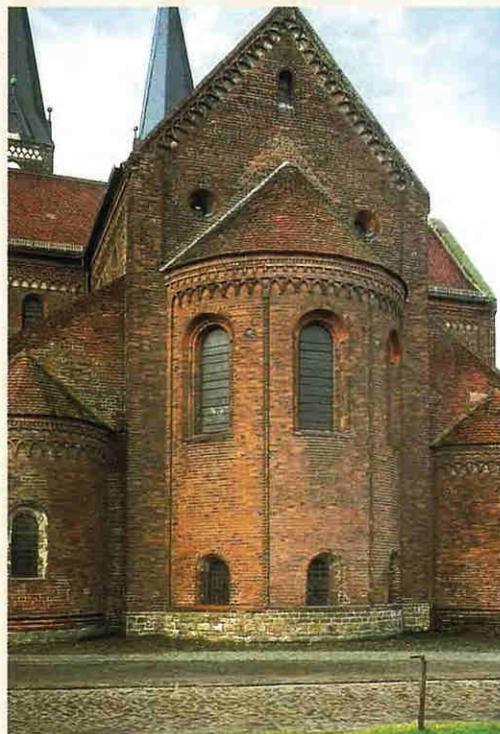
Der Ziegel bzw. Backstein sah in Farbe und Gestalt nicht immer so aus wie heute. Er veränderte auch mehrfach seine Größe, wurde so immer wieder den sich verändernden technischen Gegebenheiten angepasst. In der Spätantike produzierte man große Ziegelsteine indem man den Lehm flach ausschlug und in einzelne Platten zerschchnitt. Diese wurden an der Luft getrocknet und schließlich gebrannt.

Am Anfang des 9. Jahrhunderts berichtete der Kleriker Einhard – Biograf und Berater Kaiser Karls des Großen – von der Herstellung der Backsteine in einem offenen Holzkasten, in dem die überstehenden Teile des Tones abgestrichen wurden. So ist es nicht verwunderlich, dass Einhard für seine zwischen 823 und 827 errichtete Kirche im südhessischen Steinbach solche von ihm beschriebenen Backsteine verwenden ließ. Doch diese befanden sich vor allem innerhalb der Wand und bildeten nicht das sichtbare Mauerwerk. Für die Gestaltung der Fassade spielte das Material in dieser Zeit noch keine Rolle.

Anders im norditalienischen Raum, in dem durchgehend seit der Antike mit Backsteinen gebaut wurde. Doch erst im späten 11. oder frühen 12. Jahrhun-



Der Turmbau zu Babel, Kupferstich von Matthäus Merian, Mitte 17. Jahrhundert



dert begann man auf den Baustellen großer norditalienischer Klosterkirchen die plattenartigen Steingrößen zu handlicheren Formaten zu vereinheitlichen. Durch die Herstellung der Rohlinge in Holzformen konnte man relativ gleichbleibende Steingrößen erhalten. So nahm auch die Systematik und Maßhaltigkeit von Mauerverbänden zu. Schließlich wurden innerhalb des Mauerverbandes ausgeführte Dekorationssysteme möglich. Mit Hilfe seriell vorgefertigter Formsteine entstanden Rundstäbe, Rundbogenfriese, Konsolen, Gesimse und Kapitelle.

Præmonstratenserklösterkirche Jerichow von Osten

Es war jener in Oberitalien erreichte technische Stand des Backsteinbaus, der sich kurz nach der Mitte des 12. Jahrhunderts in verschiedenen Regionen nördlich der Alpen sprunghaft ausbreitete. So in Dänemark, Mecklenburg, Brandenburg, Niedersachsen, Sachsen, Thüringen und wohl auch schon in Bayern, Pommern und nicht zuletzt in den nördlichen Niederlanden. Welches die ersten Bauten jener »Backsteinbauwelle« waren, bleibt nach wie vor ungeklärt und kann vielleicht nie geklärt werden, denn die frühen Backsteinbauten der unterschiedlichen Regionen entstanden fast zur selben Zeit.

Bisher galt die Kirche des 1148 an seinen heutigen Standort verlegten Prämonstratenserklosters Jerichow im Westen der ehemaligen Mark Brandenburg als eine der ältesten wenn nicht sogar als die älteste Backsteinarchitektur im nördlichen Deutschland. Doch dendrochronologische Datierungen an den Resten des ursprünglichen Dachstuhles stellen einen allzu frühen Entstehungszeitpunkt in Frage. Wahrscheinlich wurden die ersten Bauteile der heutigen Kirche erst zwischen 1160 und 1180 errichtet und fallen damit genau in jene Zeit, als auch Backsteinkirchen im dänischen Ringstedt und in Roskilde, im mecklenburgischen Ratzeburg, in Lübeck, im niedersächsischen Verden und im thüringischen Altenburg errichtet oder schließlich die Kirche des sächsischen Klosters Altzella und der Brandenburger Dom mit diesem Material zu bauen begonnen wurden. Auffällig ist, dass viele dieser frühen Bauten im engen Zusammenhang mit hochadligen Geschlechtern entstanden. Entweder wurden sie direkt auf ihr Betreiben hin errichtet oder von diesen stark gefördert. So unterstützte Heinrich der Löwe den Bau der Domkirchen in den von ihm gegründeten Bistümern Lübeck und Ratzeburg mit hohen Geldbeträgen. Im Falle Altenburgs gibt es offensichtlich eine enge Verbindung zwischen Kaiser Friedrich Barbarossa und dem Bau der dortigen Klosterkirche. Gleiches gilt für die wettinischen Markgrafen, die das Kloster Altzella als Familiengrablege errichteten. Doch nicht nur für Kirchen fand dieses Baumaterial Verwendung. Der dänische König Waldemar (1131–1182), von dem zeitgenössische Quellen berichten, er habe die Bauweise mit »gebackenen Steinen« in Dänemark eingeführt, ließ große Teile des Danewerkes – einer langen Befestigungsmauer – mit Backsteinen ausführen. Auch an zahlreichen Burgen hochadliger Geschlechter oder ihrer Dienstmannen wurden im späten 12. Jahrhundert

Backsteine verarbeitet, und das obwohl an diesen Orten oft genügend Hau- oder Bruchsteine vorhanden waren. So bei der staufischen Reichsburg Leisnig, am Pallas der Burg Glauchau oder am Burgturm in Eilenburg. Um 1180 wurden beim Wiederaufbau der in kriegerischen Auseinandersetzungen zerstörten Residenz der Askanier große Teile der Burg in Backstein errichtet. Es handelt sich um jene Familie, aus der auch die ersten Markgrafen von Brandenburg hervorgingen.

Alle diese dem Backsteinbau gegenüber aufgeschlossenen Bauherren stammten nicht nur aus bedeutenden Adelsfamilien, sondern sie waren alle Lehnsleute des staufischen Kaisers Friedrich Barbarossa (so auch seit 1162 der dänische König) und begleiteten ihn auch auf seinen ersten Italienzügen.

Der in der Folge einsetzende Import der Technik des Backsteinbaus aus den hochentwickelten oberitalienischen Landschaften scheint der Ausdruck eines modischen Italienbezuges zu sein, dem nicht nur der deutsche Kaiser anheim gefallen war.

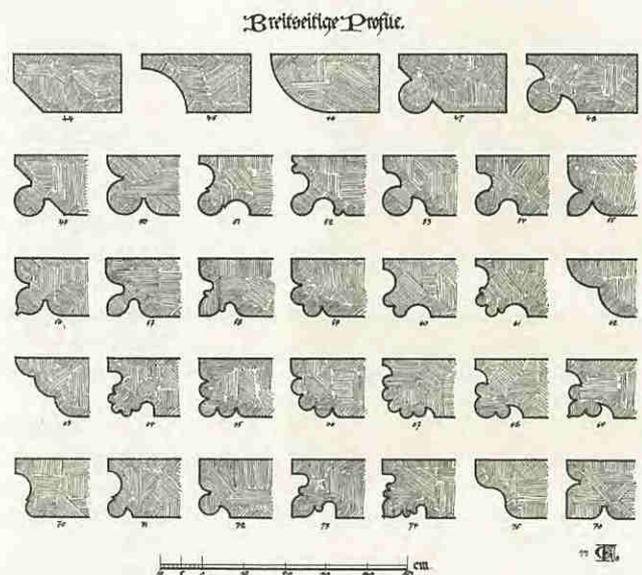
Offensichtlich besaß die Farbe des relativ einfach herzustellenden Baumaterials auch eine symbolische Dimension. So wurden die frühen Backsteinbauten trotz des rot gefärbten Mauerwerkes vielfach innen und außen mit einer einheitlichen roten Schlemme versehen, auf die man in der Regel noch einmal das Fugennetz des darunterliegenden Mauerwerkes malte. So war der Backstein im 12. und frühen 13. Jahrhundert erst einmal gehobenen Bauaufgaben vorbehalten, während die einfachen Pfarrkirchen meist als Feldsteinbauten errichtet wurden.

Seit der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden jedoch immer mehr Stadt- und Dorfkirchen als vollständige oder teilweise Backsteinbauten. Schließlich wurde das Baumaterial auch für Stadtbefestigungen, Rathäuser, Kaufhallen sowie beim Bau von Bürgerhäusern angewendet.

Am Mauerwerk der nach 1148 er-

richteten Prämonstratenserklosterkirche in Jerichow kann man noch ganz die Verwandtschaft mit der Technik des Backsteinbaus in Oberitalien beobachten, denn Chor und Querhaus der Kirche entstehen mit einem relativ flachen Backsteinformat und weisen noch nicht jenen regelmäßigen Mauerverband auf, wie er schon bald das Kennzeichen romanischer Backsteinarchitektur wurde. Schließlich gibt es da noch jene in der Chorapsis vermauerten Terrakottaschalen, eine auffällige Analogie zu früh- und hochmittelalterlichen Bauten im nördlichen Italien.

Noch im Verlauf des 12. Jahrhunderts begann eine eigenständige norddeutsche Entwicklung des Backsteinbaus, die um die Mitte des 13. Jahrhunderts einen enormen technischen Schub erhielt. Es waren auch in dieser Zeit anscheinend die gut organisierten klösterlichen Baustellen, auf denen die modernen Zierformen des Haupteingebietes in das serielle Material Backstein übersetzt wurden. Um die immer reicheren Profilformen von Portalen, Fenstergewänden und Maßwerken zu erhalten, wurden zahlreiche unterschiedliche Formsteine benötigt. Einzelne Formsteine mussten wie beim Haupteinbau direkt für ihren Platz im Mauerwerk angefertigt, das heißt, hier in den Tonrohling geschnitten werden. Viele Portale des um 1270 begonnenen brandenburgischen Zisterzienserklosters Chorin benötigten dabei mehr als 15 verschiedene Formsteine. Einige der

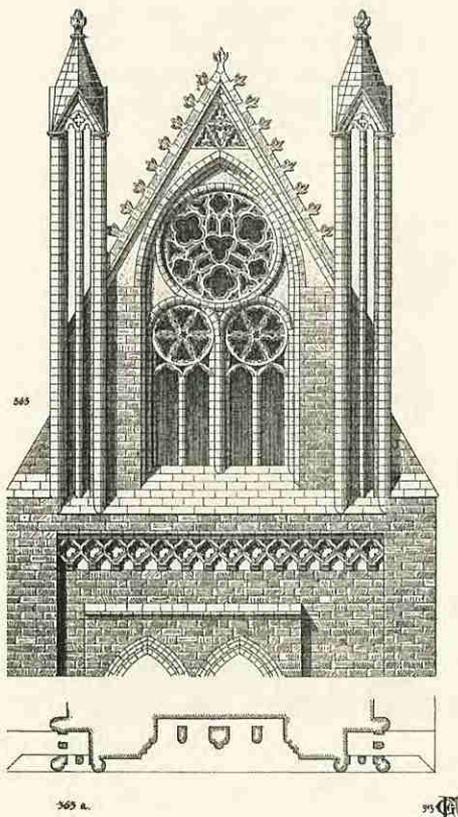


Verschiedenen gotische Profile von Backsteinformsteinen. Diese und die folgenden Abbildungen aus: F. Gottlob, Formenlehre der norddeutschen Backsteingotik, Leipzig 1900

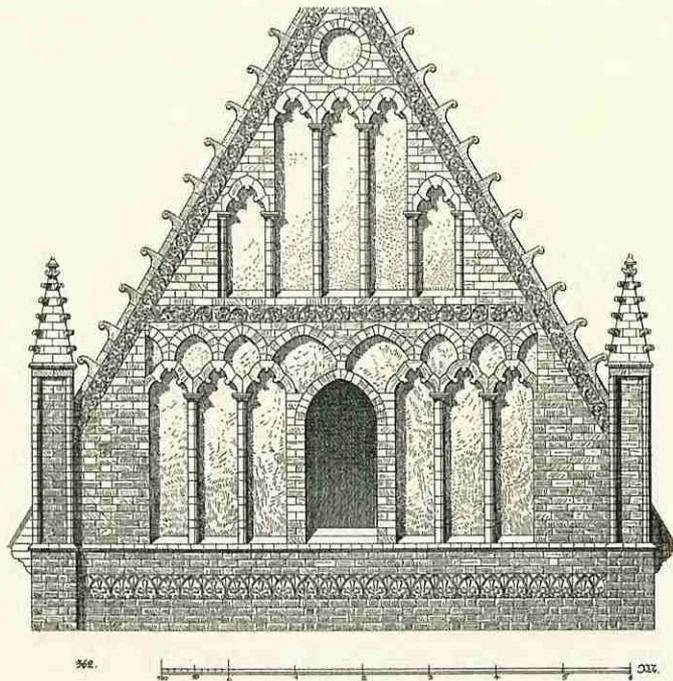
Steine waren so groß, dass sie nicht nur bei der Herstellung des Rohlings sondern auch beim Brand eine hohe Kunstfertigkeit erforderten.

Der Höhepunkt dieser Entwicklung war mit dem Bau der Prenzlauer Marienkirche erreicht. Gar nicht lange nachdem die Westfassade des Straßburger Münsters mit ihrem architektonischen Zierrat als feingliedriges selbständig vor der Wand stehendes Gitterwerk entstanden war, begann man in Prenzlau um 1325/30 mit der Verwirklichung einer ebenfalls frei vor der Wand stehenden Zierarchitektur, nur eben hier auf der Grundlage seriell vorgefertigter Formsteine aus gebranntem Ton. In einer erfindungsreichen Umsetzung bilden durchbrochene Fialen, gestaffelte Wimperge mit Maßwerkblenden eine eigene Stab- und Gitterfläche vor dem Wandverband des großen Ostgiebels.

Fast 80 Jahre später spielen noch einmal Anregungen aus dem Hausteingebiet eine Rolle, als im Zuge einer übergreifenden Stilentwicklung im norddeutschen Raum auch an verschiedenen Brandenburger Bauten ein reicher und filigraner Dekor ausgeführt



Südlicher Kapellengiebel der Prenzlauer Marienkirche



Südlicher Querhausgiebel der Zisterzienserklosterkirche in Chorin

wurde. Wichtige Bauten sind dabei die Katharinenkirche in Brandenburg, die Marienkirche in Königsberg (Neumark), das Rathaus in Tangermünde und nicht zuletzt die nördliche Vorhalle der Marienkirche in Prenzlau, die alle eines gemeinsam haben: sie werden dem Stettiner Baumeister Hinrich Brunsberg zugeschrieben. Doch nur für St. Katharinen in der Brandenburger Altstadt ist durch eine Inschrift von 1401 dessen Bautätigkeit wirklich gesichert.

Kennzeichen dieser Architektur sind Wimperge mit einem filigranen Maßwerkdekor und reich mit Rundstäben versehene Fialen und Strebepfeiler, die geschossweise mit Wimperggiebelchen aus Ton versehen wurden, unter denen verschiedentlich auch schon im Mittelalter Terrakottaskulpturen existierten. Die Elemente dieses Dekors wurden größtenteils in groben Modellen vorgeformt, während man in einem zweiten Arbeitsgang die Details in den Tonrohling schnitt.

Die anspruchsvollen Architekturen in Prenzlau und Brandenburg übertrafen sogar den zeitgenössischen Giebeldekor norddeutscher Hansestädte und strahlten nicht zuletzt auch auf den Dorfkirchenbau der Region aus (beispielsweise auf Dorfkirchen im Umkreis der Stadt Brandenburg in Radewege, Gutenpaaren, Zachow usw.).

Doch begann man in der Backsteintechnik ohnehin den Weg einer stärkeren Rationalisierung zu gehen, die im

weiteren Verlauf auch auf Bauvorhaben in der Mark Brandenburg zurückwirkte. Die Gewände- und Vorlagenprofile wurden nun auf der Grundlage möglichst weniger unterschiedlicher Formsteine gebildet. Die Detailformen der Backsteinarchitektur orientierten sich nicht mehr am Hausteingebiet, sondern entwickelten sich aus den eigenen Maßen und Möglichkeiten des Backsteins. Monumentale Wandflächen und kräftige Architekturglieder, auf denen wenige, feingliedrige Profile sitzen, waren das Ergebnis, das man als Architekturmode dieser Zeit bezeichnen kann. Offensichtlich verkleinerten sich in diesem Zuge auch die Backsteinformate etwas, die im späten 13. Jahrhundert relativ große Abmessungen erreicht hatten – die Backsteine am westlichen Teil der Klosterkirche in Chorin waren über 30 cm lang. Im Spätmittelalter scheint sich die Bedeutung des Baumaterials Backstein schließlich insgesamt zu verändern. Es ist alltäglich geworden und in allen profanen Bauaufgaben anzutreffen. Die Innenfassungen bedeutender Backsteinarchitekturen imitieren jetzt nicht mehr sich selbst sondern teurere Materialien wie Sandstein oder sogar Marmor.

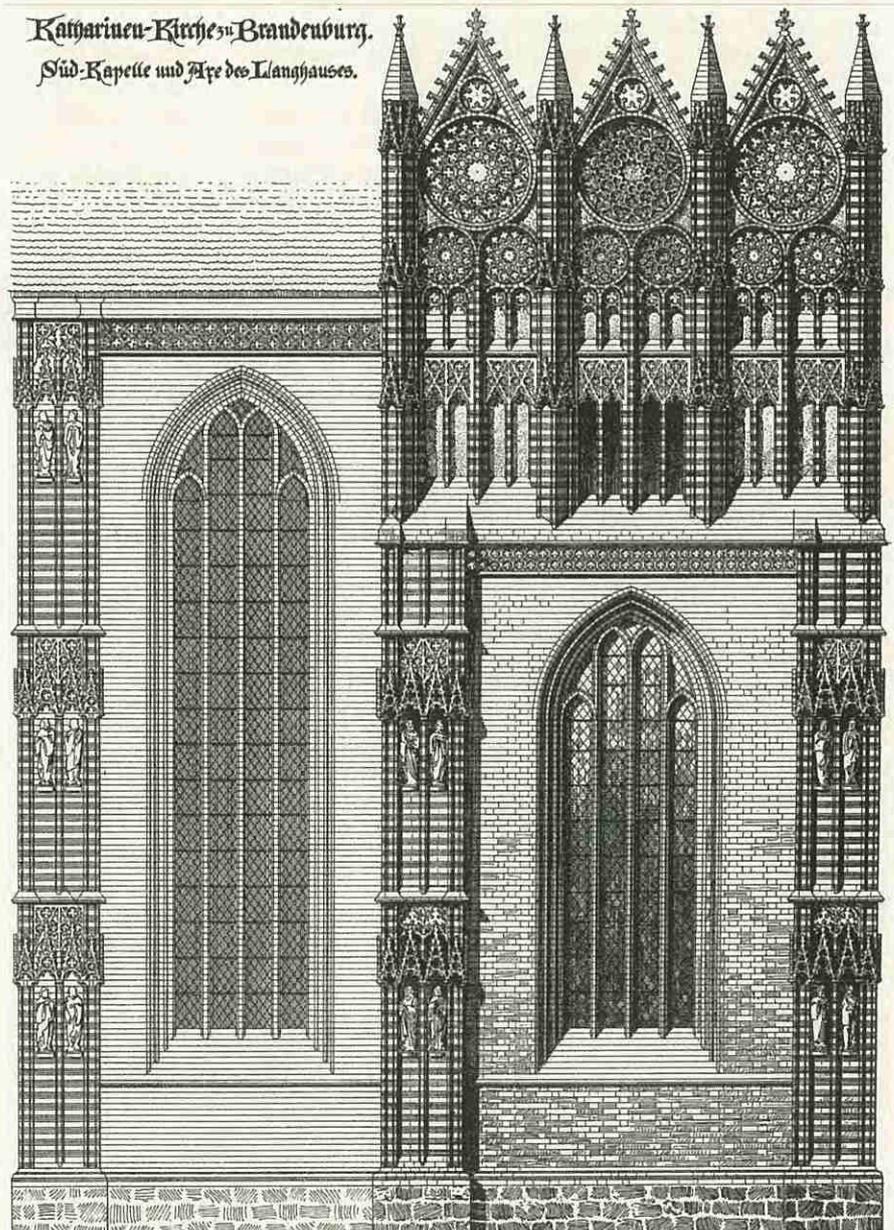
Die Reformation und deren Folgen bringen schließlich einen tiefen Einschnitt für die sakrale Backsteinarchitektur mit sich. Durch eine neue Kirchenorganisation wurde nicht mehr stetig Geld für Unterhalt und Neubau von Kirchen angesammelt. Die Verände-

rungen im religiösen Brauchtum führten zu Einschränkungen der individuellen Selbstdarstellung einzelner Bürger oder Bürgergemeinschaften an ihrer Stadtpfarrkirche. Der Bau von Privatkapellen oder die umfangreichen Stiftungen für den Kirchenbau gingen zurück. Die weitere Entwicklung der Backsteinarchitektur spielte sich nun im wesentlichen auf profanem Gebiet ab. So war es im 16. Jahrhundert vor allem das Gebiet des Schloss- und Festungsbaus, das bautechnische Innovationen mit sich brachte. Neue Mauerverbände nach holländischem Vorbild sorgten für eine größere Festigkeit des Mauerwerks und ergaben darüber hinaus eine Verminderung der Bauzeit. Aufwändiger Backsteindekor trat in den Hintergrund und verschwand in der Folge. Es wurde üblich, die Architektur vollständig zu verputzen und mit einer Farbfassung zu versehen. Als mit dem Dreißigjährigen Krieg das Bauhandwerk in Brandenburg zum Erliegen kam, musste die Bautechnik danach fast vollständig neu erlernt werden. So führten im 17. und frühen 18. Jahrhundert oft auswärtige Spezialisten die Baustellen. Auch für das Baumaterial selbst blieb das nicht ohne Folgen. Verwendete man anfangs verschiedentlich noch relativ große Backsteine, die den mittelalterlichen Abmessungen glichen und nur etwas flacher waren, so setzte sich im 18. Jahrhundert, wohl unter niederländischem Einfluss, ein kleineres Ziegelformat durch. Gemauert wurde jetzt zügig und auch nicht mehr so sorgfältig, da das Mauerwerk ja hinter dicken Putzschichten verschwand. Vor allem schnell sollte es gehen, denn das neue Zeitalter des Barocks, in dem man seine politischen Ansprüche wieder verstärkt mittels Architektur formulierte, verlangte nach prunkvollen Bauten. Doch schon bald zeigte sich die Kehrseite dieses Vorgehens: Liederliche Mauern, die oft auch noch aus einem schlechten Mörtel bestanden, wurden baufällig, der Putz bröckelte. Die Erhaltung dieser Bauten begann große Summen zu verschlingen, so dass die preußische Bauverwaltung 1776 die Preisaufgabe stellte, wie man in der Gegenwart die Dauerhaftigkeit gotischer Mauern erlangen könnte. Es folgten Überlegungen zur Verbesserung der Qualität der Steine, des Mörtels und des ganzen Verbandes. Zwar entstanden auch um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Potsdam backsteinsichtige Gebäude nach niederländischem Vorbild, doch mussten diese auf Grund der schlechten Oberfläche und der verschiedenen Ziegelfärbungen außen farbig geschlemmt werden.

1818 regt Karl Friedrich Schinkel im Gutachten für den Bau einer Berliner Kaserne die Herstellung ziegelsichtigen Mauerwerks an: »Statt des gewöhnlichen Kalkputzes, der nach wenigen Jahren besonders an den Ecken in unserem Klima leicht abfällt und dann ein ärmliches Aussehen hat, würde das Äußere des Gebäudes in einem akkuraten Mauerwerk aus Rathenower Steinen bekleidet werden.« Zwischen 1824 und 1830 wurde durch Schinkel erstmals wieder eine backsteinsichtige Kirchenarchitektur geschaffen: die Friedrichswerdersche Kirche in Berlin. Die für diesen Bau extra angefertigten Hartbrandziegel und die verschiedenen Formsteine stehen am Anfang einer Ziegelrenaissance, die bis in das

20. Jahrhundert andauerte. Vor allem für den preußischen Kirchenbau war der Backstein vorrangiges Bau- und Gestaltungsmittel. Selbst als im Verlaufe des 20. Jahrhunderts die eigentlichen Baukonstruktionen durch Beton und Stahl übernommen wurden, blieb der Ziegel ein wichtiges Fassadenelement und fand so Eingang in das moderne Bauen.

*Katharinen-Kirche in Brandenburg.
Süd-Kapelle und Apsis des Langhauses.*



Südliche Kapellen an der Brandenburger Katharinenkirche |